

Julia A. Jorges: *Glutsommer*, Mystery-Thriller, BLITZ-Verlag, Mai 2022:

## Kapitel 1

Eigentlich, dachte Mona, während sie den leise dahinplätschernden Bachlauf entlangschritt, hatten sie beide einiges gemeinsam. So begradigt das ursprünglich wilde Bett der Raute, so geradlinig war mit den Jahren ihr Leben geraten.

Wann genau sich der Rundgang – über Eckberg, der Raute folgend, durch die Felder, den Wald und zurück zu ihrer Wohnung in der Lilienfeldsiedlung – zur festen Gewohnheit gemausert hatte, wusste Mona nicht mehr und es interessierte sie auch nicht. Wichtig war nur, dass sie ihn zweimal täglich absolvierte, jeweils zwischen neun und elf Uhr, und dann noch einmal nachmittags von drei bis fünf. Er half, ihr inneres Gleichgewicht zu bewahren, das allein zählte.

Nur während der zweimal zwei Stunden, in denen sie einen Fuß vor den anderen setzte, in ihren Wanderschuhen, die sie sommers wie winters trug (eine teure, aber lohnende Investition, zu der ihr Gerlind geraten hatte – die höheren Mächte mögen sie selig haben), erlaubte sie ihren Gedanken, ebenfalls umherzuschweifen. Daheim lief der Fernseher, musste laufen, und die huschenden Bilder und das Dauermurmeln der Stimmen lullten ihr Bewusstsein angenehm ein. Denn das Denken war eine zwiespältige Angelegenheit. Fing man einmal damit an, verselbstständigte sich der Ursprungsgedanke, fächerte sich auf, bildete Abzweigungen, die einander überkreuzten und um die Vorfahrt stritten. Manche führten in Sackgassen, manche spannen sich endlos weiter und andere – das waren die, die mitunter zur Qual wurden – bissen sich in den eigenen Schwanz wie Hunde und kreisten um sich selbst, bis Mona schwindlig wurde. Dagegen half das Fernsehen.

Viele ihrer Gedanken befassten sich mit nicht-greifbaren Dingen und einige mit dem Wetter, das zumeist wenig Bemerkenswertes an sich hatte. Das Wetter war wie es war, und meist war es mittelmäßig. Mehr oder weniger nass, kalt oder warm, ein bisschen Nebel und Wind, heiter bis wolkeig. Natürlich gab es Ausreißer, aber die relativierten sich bald wieder. Seit einiger Zeit jedoch hatte das Wetter sein zuverlässiges Mittelmaß verlassen. Dem zugrunde lag eine Trockenphase, die bereits so lange anhielt, dass der Pegel der Raute stark abgesunken war. Der Feuergraben hinter dem Wehr, der sich noch im letzten Jahr als eigenständiger kleiner Bach präsentierte, führte schon lange kein Wasser mehr. Die Blauen und Grünen, sonst regelmäßig in den Uferbereichen der Raute zugegen, ließen sich kaum noch blicken. Mona rätselte, ob sie sich an andere, wasserreichere Orte zurückgezogen hatten, doch ihr fielen keine im nahen Umkreis ein. Allerdings wusste sie nicht, welche Wegstrecken die Kleinen zurückzulegen imstande waren und ob sie dies ausschließlich in ihrem angestammten Element taten oder sich auch trockenen Fußes fortbewegten. Über kurze Distanz war das sicher möglich, den Grünen sowieso. Wenn der Frühnebel über dem Renaturierungsgebiet hing, hatte Mona beide Arten dort tanzen sehen, im morastigen Überschwemmungsbereich der Raute.

Die Orangefarbenen, Gelben und Roten nahmen dagegen Überhand. Überall auf den Feldern und Wiesen trieben sie sich herum und fügten die ausgetrocknete Auenlandschaft ihrem Besitz hinzu. Flink huschten sie hinter Grasbüschel und die breiten, knorrigen Stämme der Weiden, die das Wasser feldwärts säumten, doch Monas Augen waren scharf und ebenso flink und vermochten sie fast immer zu erfassen, bevor sie sich verbargen.

Eben wieder. In der geschwärzten Höhle, die ein Blitz in den stattlichen Baum geschlagen hatte, ohne ihn vollständig zu vernichten. Frisches Grün trieb aus mehreren Stellen unterhalb der schrecklichen Verwundung aus, und auch ein Teil

der Äste stand noch im Saft. Die Wurzeln der Weide reichten tief genug, um sich ihren Anteil an Wasser zu verschaffen. Flüstern tönte aus dem hohlen Stamm und brach ab. Mona spitzte die Ohren. Am Klang der geraunten Worte war etwas, das sie stutzen ließ. Weiß, hörte sie, in der eigentümlichen Sprache der Kleinen, gehaucht in ehrfurchtsvollem Tonfall von einem und wie ein Echo von anderen weitergetragen. Weiß wird kommen. Mehr nicht, denn nun wussten sie, dass sie belauscht wurden. Wie schon viele Male zuvor fragte Mona sich, ob ihr die angedeuteten Geheimnisse mit Absicht verraten wurden oder ob ihre Zuhörerschaft dem Zufall entsprang. Letzteres wäre ihr lieber. Denn falls nicht, würde ihr damit eine Verantwortung aufgebürdet, die weit über die Sorge für ihre eigene Person hinausging, an der sie schon schwer genug trug, und das war nichts, was Mona sich für ihre verbleibenden Lebensjahre wünschte – Verantwortung für andere zu tragen. Womöglich für eine ganze Welt, die ihr nach all der Zeit immer noch so fremd war.

### **Kapitel 5 (Auszug)**

Titus eilte ums Haus und stellte die Schüssel mit seiner Ausbeute in eine schattige Ecke des Carports, danach schaufelte er das Sandspielzeug aus dem Buggy und schob diesen am Auto vorbei. Bis zur Kita Eckberg waren es nur zehn Minuten Fußweg, und unter den gegebenen Umständen erschien ihm der Kinderwagen als das geeignetere Transportmittel. Zum Glück hatten sie ihn noch nicht weggegeben, obwohl Keno mit seinen vier Jahren schon etwas zu groß dafür war. Titus zog das Gefährt auf den Gehweg, rückte seine Sonnenbrille in Sehstärke zurecht und steuerte eiligen Schritts den nahegelegenen Feldweg an.

Im gleißenden Sonnenlicht glich das Feld einem Backofen, über dem die Luft flimmerte. Eine Brise fuhr über die offene Landschaft, aber sie war trocken und heiß wie Wüstenwind und brachte keine Erleichterung. Winzige Staubkörnchen prickelten auf Titus' Armen und Gesicht. Das Zirpen der Grillen verschmolz für Sekunden mit dem Summen der Hochspannungsleitungen, deren Trasse den Weg kreuzte, über dessen Schotterbett der leichte Buggy hüpfte. Hundert Meter voraus unterbrachen die Gleise der erst in jüngster Zeit verlängerten Straßenbahnlinie 4 den Weg, weitere hundert Meter dahinter begann schon Eckberg.

(...)

„Papa?“ Etwas in Kenos Stimme ließ Titus das Telefongespräch vergessen. Er blickte auf, immer noch blinzelnd, und rückte die hochgeschobene Brille an ihren Platz. Diesmal dauerte es eine Weile, bis er seinen Sohn entdeckte. Ein beträchtliches Stück vom Weg entfernt ragten Schultern und sein blonder Schopf aus dem Getreide. Keno hüpfte auf und ab. Jetzt hob er die Hand und wies auf den nächsten der in regelmäßigen Abständen gepflanzten Hochspannungsmasten jenseits der Straßenbahnschienen. „Papa!“

„Titus? Bist du noch da?“

Titus antwortete nicht. Sein Sehvermögen hatte sich so weit geklärt, dass er erkannte, was Kenos Aufregung verursachte: Junikäfer. Ein Schwarm von beeindruckenden Ausmaßen, bestimmt doppelt so groß wie der gestern im Garten gesichtete. Was hatte der Artikel behauptet? Die Käfer flögen nur in den Abend- und Nachtstunden? Nun, diese hier waren auch mitten am Tag hellwach. Auch schwirrten sie nicht ziellos umher, sondern bildeten so etwas wie einen Formationsflug, einen nahezu perfekten Kreis. Ein faszinierendes Naturschauspiel, wert, ein Foto davon zu machen. „Bin gleich bei dir, Großer, warte!“, rief er hinüber zu seinem Sohn, der zum Glück gehorsam stehen geblieben war.

Ohne den Blick von Keno und den Käfern zu wenden, murmelte Titus eine Entschuldigung in sein Smartphone und verabschiedete sich von Stefan. In dem

kurzen Moment, den er brauchte, um die Kamerafunktion zu aktivieren, löste sich zu seinem Bedauern der Zusammenhang der Käferwolke auf und die Tiere stoben in alle Himmelsrichtungen davon, als habe sie jemand aufgescheucht. Keno? Aber der befand sich noch immer am selben Platz und winkte ihnen zum Abschied nach.

Aber nein, das Winken galt einer Person. Jemand stand auf der anderen Seite des Gleisbetts. Der Schwarm musste sie bis eben verdeckt haben – die große, dünne Frau von vorhin, deren flachsblonde Strähnen und weißes Kleid im gleißenden Sonnenlicht ineinanderflossen. Auf dem Kopf trug sie eine Art Kranz. Unvermittelt fiel Titus die Wink-Szene von gestern ein, die für ihn unsichtbare Frau, und aus irgendeinem Grund fühlte er sich beunruhigt.

„Keno! Komm jetzt her!“

Keno hörte ihn nicht. Er stapfte durch das Getreide in Richtung der Frau und damit geradewegs auf die nahen Gleise zu.

„Bleib stehen, Keno!“ Titus stopfte das Smartphone in die Hemdtasche und rannte am Rand des Rasengleises entlang, um Keno den Weg abzuschneiden. Aber der Junge war schneller. Ohne sich umzusehen oder auf Titus' Rufe zu reagieren, lief er auf die Schienen. Die Frau gegenüber streckte ihm ihre Hände entgegen. „Keno!“ Seine Stimme bebte vor Angst um Keno und Zorn auf die Frau und ihr verantwortungsloses Verhalten.

Diesmal hörte Keno ihn und drehte sich um. Im selben Moment durchschnitt das Klingeln der nahenden Tram die Luft. Erschrocken schlug Keno die Hände vor den Mund, als ihm klar wurde, in welcher Gefahr er schwebte. Aber statt vor- oder zurückzulaufen, blieb er wie erstarrt stehen. Da überwand die Frau mit einer schnellen, gleitenden Bewegung den Abstand zu Keno und ergriff ihn. Ebenso rasch und geschmeidig machte sie kehrt und zog ihn mit sich.

Als sie das jenseitige Feld erreichte, blieb sie stehen und wandte sich um. Titus prallte zurück. Intuitiv hatte er eine junge Frau erwartet, nun erkannte er seinen Irrtum. Ein vertrockneter Kranz aus geflochtenen Ähren, darunter ein hageres Gesicht, durchzogen von tiefen Furchen. Fahle Haut, aus der ihn schwarze Augen anblickten, die wie im Schnee liegende Kiesel wirkten. Ein Schauer überlief Titus angesichts der Leere darin. Wie die Augen von Stofftieren. All diese Teddys, Hündchen und Häschen – trotz ihrer geballten Niedlichkeit konnte er sie nicht leiden, sie erinnerten ihn an etwas, dessen er sich nicht erinnern wollte. Ein Kälteschauer kroch über seine nackten Arme und rieselte den Rücken hinab. Für einen Moment war ihm, als könnte er durch den Körper der Alten das dahinterliegende Weizenfeld sehen. Abrupt kehrte sie ihm den Rücken zu und entfernte sich. Kenos bleiches Gesicht lugte über ihre Schulter, sein Mund aufgerissen zu einem lautlosen Schrei.